

Musikstunde

Revolution in der Musik (1-5)

Folge 4: Die russische Oktoberrevolution und ihre Folgen

Von Torsten Möller

Sendung vom 10. Oktober 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Guten Tag, ich bin Torsten Möller – herzlich willkommen. Musik ist gleich in zweifacher Hinsicht eine Stimmungsfrage. Wohltemperiert kann sie sein, wie bei Johann Sebastian Bach. Aber bei einer Stimmung kann es sich eben auch um eine Laune handeln, eine Atmosphäre oder eine Emotion. Russland steht heute in der kommenden Stunde im Zentrum, inklusive: vieler Widersprüche und auch mancher Aufbruchsstimmung. Sergej Rachmaninow hat sein Heimatland wegen der Revolution und all seiner Schattenseiten verlassen. Aus dem sicheren amerikanischen Exil benennt er klare Gründe: „Eine organisierte Kommunistenbande“, so Rachmaninow im Jahr 1931, diese Bande „ist im Begriff, kein vorbildliches Erziehungssystem zu schaffen, sondern ideologischen Terror auszuüben.“

Rachmaninows Vorläufer Modest Mussorgsky oder Peter Iljitsch Tschaikowski sind schon verstorben, als die Russen im frühen 20. Jahrhundert auf die Barrikaden gehen. Man könnte ja sagen: Die großen Künstler sind Geschichte – aber natürlich ist es eine Geschichte, die sich fortschreibt. Ein Teil der russischen Mentalität besteht aus Stolz: einem Stolz auf das eigene Land, damit auch auf die eigene Kultur; auf die Musik ebenso wie auf die große Literatur eines Leo Tolstoi, Feodor Dostojewski oder Anton Tschechow. Sergej Rachmaninow ist sicher kein armer Poet. In den Staaten ist er ein erfolgreicher Klaviervirtuose. Er verdient im Westen so viel, dass er sein Geld in das ferne, aber noch immer heiß geliebte Russland schicken kann. Mit anderen Worten: Stolzer Russe bleibt Rachmaninow, der jedoch weder mit der so von ihm genannten „Kommunistenbande“ noch mit dem „american way of life“ viel anfangen kann. Fernab seiner Heimat versiegt seine Inspiration als Komponist. In den frühen 1920er Jahren bearbeitet er nur wenige Werke, darunter, ganz bezeichnend: Das Stück mit dem Titel *Liebesleid*, eine Transkription eines Stücks vom Komponisten und Geigenvirtuosen Fritz Kreisler. Rachmaninow spielt das Stück selbst in einer historischen Aufnahme.

Musik 1:

Fritz Kreisler: Liebesleid

Sergej Rachmaninow (Ampico-Klavier)

SWR M0023842 007, Dauer: 4'15

Das melancholische *Liebesleid* von Fritz Kreisler, hier in einer Bearbeitung für Solo-Klavier von Sergej Rachmaninow.

Rachmaninows Flucht aus Russland ist nachvollziehbar. Nach dem Ersten Weltkrieg laufen die Dinge aus dem Ruder. Die große Oktober-Revolution hat drastische Wirkungen. Ihre Ursachen wiederum sind von anderen Revolutionen bekannt: Unrecht, Unterdrückung, und nicht zu vergessen: das liebe Geld. Den russischen Landarbeitern geht es Ende des Zarenreiches schlecht. Sie fliehen in die Städte, und dort herrscht Lohndumping, sprich: Ausbeutung. Zu Beginn des 20. Jahrhundert gärt es überall im großen russischen Zarenreich: In Sankt Petersburg ebenso wie in Moskau, in Sibirien oder am Schwarzen Meer, in Odessa. Weltberühmt wurde die Treppe von Odessa durch Sergej Eisensteins Stummfilm *Panzerkreuzer Potemkin*, der sich – eher frei – an die Revolutionereignisse des Jahres 1905 anlehnt. Erst wurde der Film – quasi revolutionär-national durchmischt – mit Musik von Ludwig van Beethoven und Peter Iljitsch Tschaikowski gezeigt. Später schreibt der deutsche Filmkomponist Edmund Meisel zum Film seine Musik. „Volle Kraft voraus“ heißt es im Film, wo der Panzerkreuzer auf den Hafen zurast, um den Revolutionären zur Seite zu stehen. Die Musik folgt den stampfend sich beschleunigenden Schiffskolben mit Pauken und Trompeten-Fanfaren. Schließlich: Mit großem Ton die hymnische Feier, als sich die Besatzung der Potemkin mit den staatstreuen Soldaten

verbrüdern. Hier die vor Kraft strotzende Filmmusik Edmund Meisels in einer Neuaufnahme aus dem Jahr 1987:

Musik 2:

Edmund Meisel: Musik zum Film Panzerkreuzer Potemkin (Ausschnitt)

Orchestre della Svizzera Italiana

Leitung: Mark-Andreas Schliengensiepen

SWR M0317386 W01, Dauer: 3'28

Ein Ausschnitt aus der Filmmusik zu *Panzerkreuzer Potemkin* vom deutschen Filmmusik-Komponisten Edmund Meisel, der später auch Musik für Hörspiele Berthold Brechts schreibt. *Panzerkreuzer Potemkin* von Sergej Eisenstein ist Kunst, also keiner Realität verpflichtet. Frei montiert Eisenstein die Szenen aneinander:

Die große Matrosen-Verbrüderung ist angesichts der vielen zersplitterten Oppositionellen in Russland um 1905 eher ein Klischee, vielleicht auch ein Wunschdenken. Andererseits, und das spiegelt auch die Revolutionsmusik: Revolutionen leben von Utopien, sie leben von der Hoffnung auf eine bessere und gerechtere Welt. Das Jahr 1905 markiert jedenfalls den Auftakt zu den kommenden russischen Ereignissen – es gärt weiter, der Aufstand schwelt im kollektiven Gedächtnis. Noch in seiner *Elften Symphonie* bezieht sich Dmitri Schostakowitsch auf die Ereignisse Anfang des 20. Jahrhunderts: Unter anderem auch auf den Petersburger Blutsonntag, wo das Militär auf friedlich Demonstrierende schießt. Im Allegro des zweiten Satzes notiert Schostakowitsch das exakte Datum in Klammern: Der 9. Januar in Form einer Musik, die voll gespickt ist mit Zitaten aus Arbeiterliedern, im düster-ernsten Ausdruck, der die Drohungen des Militärs durch viel Pauken und Trompeten einfängt. Es folgt ein Adagio, betitelt mit „in memoriam“, und mit viel Trauer und dunklen Wolken:

Musik 3:

Dmitri Schostakowitsch: Sinfonie Nr.11 g-Moll op. 103, 3. Satz Adagio

SWR Symphonieorchester

Leitung: Eliahu Inbal

SWR M0641774 003, Dauer: 4'40

Dmitri Schostakowitschs *Elfte Symphonie*, daraus das Ende des dritten Satzes „in memoriam“ – es spielte das SWR Symphonieorchester unter der Leitung von Eliahu Inbal.

Dass Revolutionsmusik keine Sache für schwache Nerven oder feine, verwöhnte Ohren ist – das liegt in der Sache begründet. Der dritte Satz der *Elften Symphonie* ist noch verhältnismäßig gut hörbar, im letzten Satz der Symphonie werden Schostakowitschs Lautstärken und die energischen, immer wieder ostinat-wiederholten Rhythmen dann schier unerträglich. Scheinbar ohne Ende zitiert Schostakowitsch die *Warschawjanka*. Sie wird viel gesungen im revolutionären Russland, ist geradezu die Arbeiterhymne.

Aber: Schostakowitsch ist natürlich – Nomen est Omen – auch die Herkunft der *Warschawjanka* bekannt; schließlich stammt der Komponist aus einer polnischen Familie mit reicher revolutionärer Tradition; sein Opa ist als Widerstandskämpfer gegen die Russen aktiv. Die *Warschawjanka* ist verbreitet schon im polnischen Freiheitskampf in den 1860er Jahren – und dort just gegen die einstigen russischen Besatzer gerichtet. Merkwürdige Geschichten schreibt die Revolutionsmusik, die offenbar keine Grenzen kennt. Die *Warschawjanka* macht auch Karriere in den Freiheitskämpfen der Spanier, wo anarchistische Arbeiter sich auf Michail Bakunin

beziehen – und auf ein idealisiertes Russland. Die spanischen Revolutionäre singen die *Warschawjanka* unter dem Titel *A las barricadas*, „auf die Barrikaden“.

Musik 4:

N. N.: A las barricadas

Various Artists

Label All around the world, Best. Nr. AALP015, LC 12339, Dauer 1´13

Das Recht, rechts und links verkehren sich unter den Vorzeichen des Radikalen schon mal in ihr Gegenteil – auch die Nationalsozialisten sind nicht zimperlich, wenn es um die Pervertierung, die Umkehrung und Instrumentalisierung bekannter radikaler Hymnen geht. *Die Hymne der Arbeiterschaft*, das Evangelium aller Kommunisten, die *Internationale* – sie wird in der NS-Zeit zur *Hitlernationale*. Die Vorgeschichte der *Internationale* steht wiederum unter französischen Vorzeichen: Eugène Pottier schreibt den Text nach der Niederschlagung der Pariser Kommune, etwas später komponiert der belgische Kommunist und Liedermacher Pierre Degeyter die Musik zum Text. Nun in der Musikstunde in SWR Kultur die ja schon recht bekannte *Internationale*, aber zitiert und verarbeitet vom bekennenden Sozialisten Hanns Eisler im *Präludium* seiner „antifaschistischen Kantate“, der *Deutschen Sinfonie* aus den späten 1930er Jahren:

Musik 5:

Hanns Eisler: Deutsche Sinfonie, 1. Satz Präludium

Gewandhausorchester Leipzig

Leitung: Lothar Zagrosek

SWR M0015166 001, Dauer: 4´30

Hanns Eislers Deutsche Sinfonie mit dem Gewandhausorchester Leipzig. Es dirigierte Lothar Zagrosek.

Bis 1943 ist die von Eisler zitierte *Internationale* die Nationalhymne Russlands; nein, natürlich die Hymne der Sowjetunion, die das alte Zarenreich ablöst nach den Revolutionen der Zehner Jahre. 1922 kommt Josef Stalin als neuer starker Mann der Sowjetunion an die Macht. Mit ihm kommen neue Repressalien, von denen nicht nur Dimitri Schostakowitsch ein Lied singen kann. Der sozialistische Realismus kommt auf. Und dessen Forderung lautet: Verständliche Musik, zugeschnitten auf die Ohren der Massen, das heißt im Wesentlichen: der Arbeiterschaft. Sergej Prokofjew erfüllt offenbar die Wünsche der Oberen.

Er erhält den Stalinpreis in den frühen 1940er Jahren für seine siebte Klaviersonate, obwohl sie gar nicht so einfach zu hören ist. Zuvor schreibt Prokofjew seine Kantate Opus 74 zum 20. Jahrestag der großen Oktober-Revolution 1917. Texte aus dem Kommunistischen Manifest von Karl Marx kommen vor, auch Ausschnitte von Reden Josef Stalins oder von Vladimir Iljitsch Lenin. Die Kantate folgt den Ereignissen programmatisch. Im mit „Revolution“ überschriebenen sechsten Satz sind die Maschinengewehre des Militärs zu hören und: Marschrhythmen. Prokofjew wird seine gewaltige 45-minütige Kantate nicht zu hören bekommen; offenbar ist das unberechenbare Regime dann doch nicht ganz zufrieden damit. Der staatstreue Parteifunktionär Platon Kerschenezew spricht davon, dass Prokofjew „Texte, die dem Volk gehören“ einfach genommen habe, um sie – so Kerschenezew – in „unverständlicher Musik zu vertonen“. Hören wir in der Musikstunde in SWR Kultur dennoch hinein in die Kantate Opus 74 – in den mit „Sieg“ überschriebene siebten Satz.

Musik 6:**Sergej Prokofjew: Kantate op. 74, 7. Satz Sieg****Philharmonia Chorus und Orchestra London Militärkapelle****Leitung: Neeme Järvi****SWR M0696030 007, Dauer: 6'05**

Sergej Prokofjews Kantate Opus 74 im Gedenken an den 20. Jahrestag der russischen Oktober-Revolution. Das Philharmonia Orchestra London und der Philharmonia Chorus London unter der Leitung des finnischen Dirigenten Neeme Järvi mit dem siebten Satz „Sieg“. – Dass Geschichte von Siegern gemacht und geschrieben wird, ist keine revolutionäre Erkenntnis. Unterdrückte verlieren ihre Stimmen, die Mächtigen setzen sich durch, denn sie haben ihre Apparate, die Kritik unterdrücken. In Russland beziehungsweise der Sowjetunion sind die Sieger die Bolschewiki. Diese Diktatur des städtischen Proletariats hat ihre Folgen. Aus Sicht der Arbeiter und ihrer Fürsprecher ist die russische Landbevölkerung zu konservativ-traditionell, also Träger eines kleinbürgerlich-behäßigen Bewusstseins. Den russischen Bauern fehlt das Mitspracherecht. Erst im Zuge von Glasnost und Perestroika kommt das Kulturgut der Landbevölkerung wieder zum Vorschein.

Michail Gorbatschow ehrt das Pokrowski Ensemble 1988 mit einer Auszeichnung zur Förderung der russischen Kultur. Der Gründer des Ensembles, Dmitri Pokrowski erinnert an Belá Bartók. Er umreißt die Arbeit seines Ensembles so: „Wir begannen als Sammler von Volksliedern. Wir reisten durch ganz Russland, vor allem zu den kleinen Dörfern und ländlichen Gebieten, in denen die Landwirtschaft, die Lieder und die Bräuche die gleichen geblieben sind wie seit vielen, vielen Jahren. Wir wurden einerseits zu einer lebendigen Bibliothek, andererseits zu einer Art kulturellem Labor.“

Musik 7:**Trad.: Grüner Wald****Pokrowski Ensemble****Label Elektra Nonesuch, LC 00286, Dauer: 2'40**

Das Lied *Grüner Wald*. Das Pokrowski Ensemble sang das traditionelle Lied, das in ländlichen Regionen Russlands verbreitet war. „Die Revolution frisst ihre Kinder heißt es“, und die „Kinder“ sind in Russland vor allem auch die Bauern. Ende der 1920er Jahre kommt es zur Zwangskollektivierung von Höfen, Feldern und Ställen – mit den Staatseinnahmen sollen Industrie und Wirtschaft in Gang kommen. Unermesslich sind die Folgen der Enteignung der Bauern. In der Ukraine gibt es eine Hungersnot. Mit dem heiklen Thema der Zwangskollektivierung beschäftigt sich der Komponist Nikolai Jakowlewitsch Mjaskowski. Mjaskowski ist Schüler Rimsky-Korsakows, bei dem er im Sankt Petersburger Konservatorium studiert. Seine Vita ist bewegt. Mjaskowski ist Pionieroffizier im Ersten Weltkrieg.

Nach der Oktober-Revolution tritt er in die Roten Armee ein, wird dann – vom Krieg traumatisiert – Professor für Komposition am Moskauer Konservatorium. Seine Rolle im revolutionären Russland ist ähnlich schwer einzuschätzen wie die mit der vom eng befreundeten Sergej Prokofjew; ja, im Grunde von den meisten russischen Komponisten, die nicht wie Igor Stravinsky oder Sergej Rachmaninov ins Exil gingen. Zwar erhält Mjaskowski sechs Mal den Stalinpreis, dennoch wird er von der KPdSU, der kommunistischen Partei der Sowjetunion des Formalismus beschuldigt. In seiner 12. Symphonie steht jedenfalls die Lage der russischen Landarbeiter im Zentrum. „Als mich das erste Mal die Pläne zur Kollektivierung der Landwirtschaft ereilten“, so

Mjaskowski, „beschloss ich eine Symphonie zu schreiben, die den Kampf der neuen sozialen Ordnung in den Dörfern widerspiegelt. Aber meine Symphonie kam nicht so zustande, wie ich es geplant hatte.“ Die Ursachen des Scheiterns liegen im Zeitdruck begründet. Zu schnell muss der offenbar auch noch kranke Mjaskowski arbeiten, denn die Symphonie soll zum 15. Jahrestag der Revolution zur Premiere kommen. In der SWR Kultur Musikstunde nun der 2. Satzes, das „Presto Agitato“ mit ländlich-lyrischen Hörnern, Oboen und Flöten, dann aber auch mit dramatisch-kämpferischen Zuspitzungen. Es spielt das Staatliche Sinfonieorchester der Russischen Föderation Moskau unter der Leitung von Evgeny Svetlanov.

Musik 8:

Nikolaj Mjaskowski: Sinfonie Nr. 12 g-Moll op.35, 2. Satz: Presto agitato

Staatliches Sinfonieorchester der Russischen Föderation Moskau

Leitung: Evgeny Svetlanov

SWR M0115121 006, Dauer: 8'40

Ein Ausschnitt aus dem zweiten Satz der *Zwölften Sinfonie* von Nikolai Mjaskowski. Nach all der schweren, manchmal sicher auch derben Kost ein Blick in die vorrevolutionäre Zeit. Alexander Skrjabin erlebt noch Zeiten mit, wo die russische Bevölkerung durchaus Anlass hat, an einen guten Ausgang der Ereignisse zu glauben. In den so ungeheuer wachsenden Großstädten durchmischen sich die Kulturen. Die gefährlichen Seiten von Anarchie, Sozialismus, Jugendbewegung oder Anthroposophie gehen unter in der allgemeinen Aufbruchsstimmung. Skrjabin wird um 1900 zum Visionär. Er glaubt, so sein Biograph Simon Nicholls, mit seiner Kunst die Menschheit regenerieren zu können. *Mysterium* sollte ein Werk heißen, das sieben Tage dauern – und die Welt verändern sollte.

Nun, solch große Gedanken und Entwürfe sind uns heute fremd oder sollten uns fremd sein. Zum Abschluss unserer heutigen Musikstunde daher skeptisch-introvertierte Töne: Von Alexander Skrjabin, live gespielt von Alexander Melnikov im Rahmen der Schwetzingen SWR Festspiele 2022: Das *Poeme* in Fis Dur aus Zeiten vor den großen Revolutionen. Ich, Torsten Möller, sage dezent: Auf Wiederhören.

Musik 9:

Alexander Skrjabin: Das Poeme für Klavier Fis Dur op. 32 Nr. 1

Alexander Melnikov, Klavier, live Schwetzingen SWR Festspiele 2022

SWR M0685573 012, Dauer: 2'42